

Die Waldenburger Landschaft – ihr Schutz und ihre Pflege

Von Hans Mattern und Heinrich Henn

Über die flachwellige Lettenkeuper-Muschelkalk- „Ebene“ Hohenlohes, in die sich vielgewundene Täler scharf und unvermittelt einschneiden, erhebt sich mächtig der ostwestlich verlaufende Keuperstufenrand. Von der Ferne, von der Gäubene her betrachtet, macht er streckenweise fast einenmauerartig geschlossenen Eindruck und kann so – mutatis mutandis – beinahe ein wenig an die Alb erinnern, deren Anblick von der Ferne Gustav Schwab so schön beschrieben hat. Man ahnt noch nicht die starke Gliederung durch zahlreiche Täler und Klingen in einzelne spornartige Vorsprünge und isolierte Vorberge, in die er sich bei größerer Annäherung auflöst.

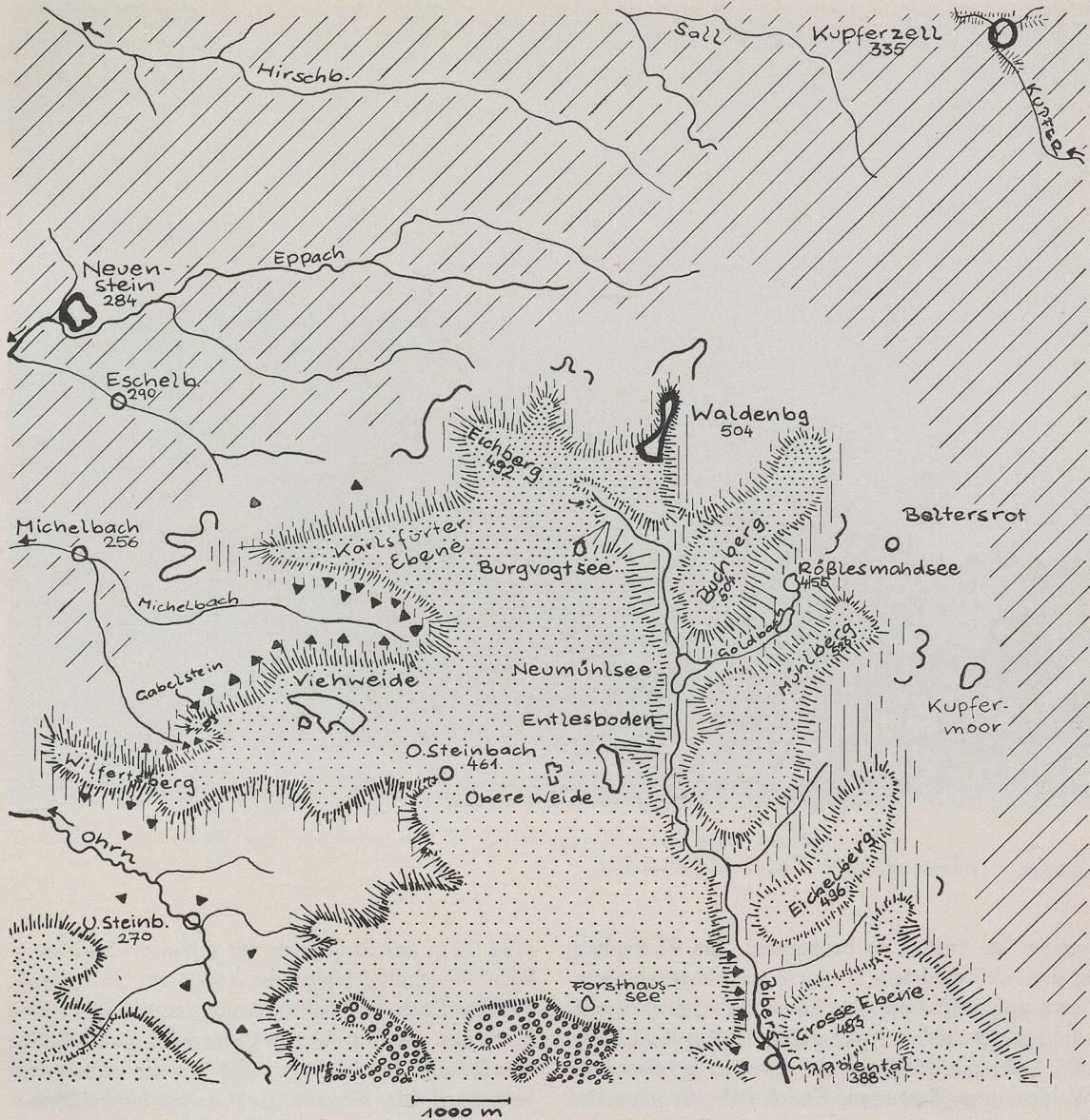
Während sich der Keuperstufenrand weiter im Osten, in den Limpurger und Ellwanger Bergen stärker verflacht, erhebt sich der mächtige Vorsprung der Waldenburger Berge, der die namengebende Stadt trägt, um 150 bis gegen 200 m (Waldenburg-Kesselfeld rund 190 m) über sein Vorland. Die markante Landstufe mit dem krönenden Schloß und mit den Türmen der Stadt grüßt weit hinaus ins Land. „Weit glänzt es über die Lande . . .“, an diese Uhlandsche Zeile wird der Besucher unwillkürlich erinnert, wenn sich ihm von den Randhöhen der Limpurger Berge, vom Burgberg bei Crailsheim, von vielen Punkten der Hohenloher Ebene, ja von der fernen Frankenhöhe bei Schillingsfürst der Anblick von Schloß Waldenburg mit seinen im Abendsonnenschein schimmenden Fenstern bietet. Das Auge wird in der wogenden Ebene, in der es keine Ruhe findet, zum beherrschenden Waldenburger Bergsporn gelenkt, der so für weite Teile des Hohenloher Landes ein Wahrzeichen bildet.

Wandern wir auf die Waldenburger Berge, jenen im Mainhardter Wald wurzelnden, halbinselartig nach Norden vorspringenden Teil der fränkischen Keuperwaldberge zwischen dem Ohrntal im Westen und der weiten Stufenrandbucht des Kochers im Osten, und lassen dabei die *geologischen Schichtglieder*, die sie aufbauen, in großen Zügen an unserem Auge vorbeiziehen (vgl. Abb. 1). Wenn wir von einem der zum Kocher führenden, tief in den Muschelkalk eingegrabenen engen Tälern, etwa dem Kupfertal oder dem Salltal, emporsteigen, öffnet sich der Blick befreit über die sanft gewellte Ebene, bis er im Süden an den Bergen Halt findet. Deren breit ausladender,

oft unruhig geformter Sockel wird von Gipskeuper gebildet. Durch unterirdische Auslaugung seiner Gipslager, die bis in die jüngere Vergangenheit bei Waldenburg ausgebeutet wurden, entstehen Erdfälle. Bei ihrer Häufung können ganze Landstriche ein eigenartiges Aussehen erhalten. „Kesselfelder“ nannte sie der Volksmund. Dem nordwestlich von Waldenburg gelegenen Dorf haben sie den Namen gegeben. Überall dort, wo landwirtschaftliche Belange nicht absolut zwingend entgegenstehen, sollten diese so überaus charakteristischen, lehrreichen Formen unbedingt erhalten bleiben. Das leidige Abfallproblem wird durch Auffüllung kleiner Höhlungen ohnehin nicht gelöst. Das Kupfermoor am Fuße des Mühlbergs verdankt der unterirdischen Gipsauslaugung seine Entstehung (vgl. den Aufsatz von O. Rathfelder in diesem Heft). Menschliches Wirken (Gipsgewinnung, Mergelgruben) hat bei der Bildung manch unregelmäßig erscheinender Oberflächenkleinform mitgewirkt. Buschbewachsene Mergelgruben finden sich hin und wieder in den Mergeln des Mittleren Keupers im Waldenburger Raum. Dienten sie einst der „Mergelung“ der Äcker und vor allem auch der Weinberge, so können sie heute, im Zeitalter des Kunstdüngers, als Vogelschutzgehölze eine nicht minder bedeutsame Rolle in der Landschaft spielen.

In den mächtig entwickelten, aber leicht ausräumbaren Gipskeupermergeln geben sich eingeschaltete Steinmergelbänke (vor allem die teilweise auch sandig ausgebildete Engelhofer Platte) da und dort als Absätze im Anstieg und als Anlaß zur Bildung kleiner Wasserfälle in den Klingen zu erkennen.

Das nächstfolgende Glied, der einst als Baustein vielverwendete Schilfsandstein, wechselt in seiner Mächtigkeit und damit auch in seiner landschaftlichen Bedeutung außerordentlich stark. Er kann nach den Angaben von Carlé im Bereich des Ohringer Kreisgebiets bei Flutfazies bis 30 m anschwellen. Bei Normalfazies wird er dagegen nur wenige Meter mächtig und kann sogar fast völlig ausfallen. An manchen Stellen gibt er sich in den Waldenburger Bergen als Hangterrasse zu erkennen, sehr schön z. B. am Pfaffenberg, östlich von Michelbach am Wald. Aber auch am Eichberg, am Theresienberg, am Waldenburger Bergsporn und Buchberg-Friedrichsberg, am Stufenrand westlich Gailenkirchen usw. sind kleine Vereb-



- | | |
|--|---|
| Stubensandstein | Gipskeuper |
| Obere Bunte Mergel (schematisch eingetragen) | Engelhofer Platte (im Gipskeuper) |
| Kieselsandstein | Lettenkeuper, teilweise mit Löß- und Lehmauflage |
| Untere Bunte Mergel | Oberer Muschelkalk (im Kupfertal) |
| Schlifsandstein | Herabgestürzte Kieselsandsteinblöcke
(Junge Ablagerungen in den Tälern vernachlässigt) |

1. Geologisch-geographische Übersicht der Waldenburger Landschaft auf der Grundlage der geognostischen Karte von Württemberg 1:50 000 Blatt Löwenstein 1873, Blatt Schwäbisch Hall 1879, Blatt Öhringen 1890, Blatt Künzelsau 1930; vereinfacht und verändert.
Zeichnung H. Henn



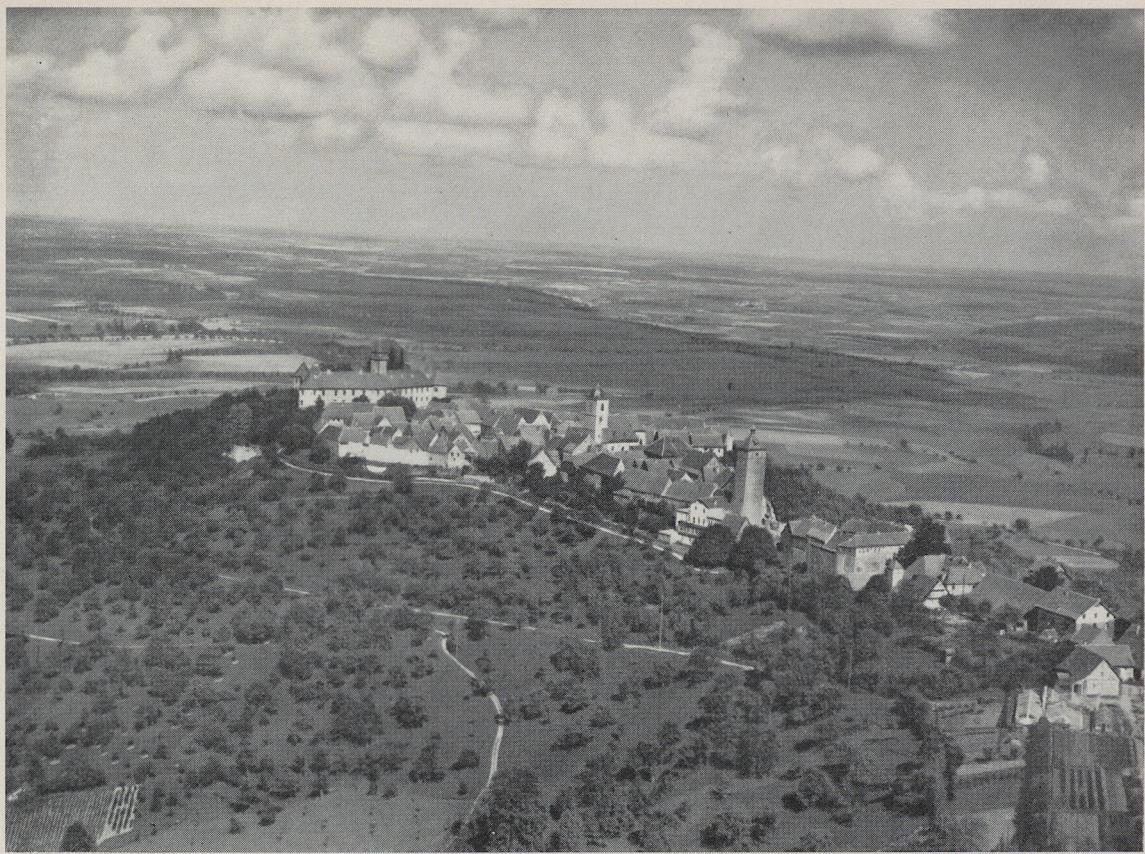
2. Der Waldenburger Bergsporn mit Blick auf die Hohenloher Ebene

Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

nungen im Anstieg zu beobachten. Am Pfaffenbergs ist der Schilfsandstein in einem aufgelassenen Steinbruch aufgeschlossen, der heute ein schönes Vogelschutzgehölz bildet. Nahe dabei beginnt der „Eselspfad“, ein alter Hohlweg, der auf die Hochfläche der Waldenburger Berge (zur Karlsfurtebene) führt. Das dort von Silber 1922 aufgenommene Profil von den Unteren Bunten Mergeln in ihrer ganzen Ausdehnung bis zum Kieselsandstein ist auch heute noch zu beobachten. Geradezu modellhaft schön bietet sich östlich von Michelbach der Stufenrand vom Wilfersberg, von der ehemaligen Burg Gabelstein oder auch von der Ebene aus betrachtet dar: Der Anstieg im unteren und mittleren Gipskeuper, die Verebnung im Bereich der Engelhofer Platte (die rebenbestandenen Hügel Schmiedsrain, Gügling, Rosenberg), der Anstieg im oberen Gipskeuper, abgeschlossen durch die Schilfsandsteinplatte des Pfaffenbergs, und schließlich der Hang der Unteren Bunten Mergel, der zur krönenden Kieselsandsteintafel führt.

Die harten, 20–30 m mächtigen (Silber gibt am Esels-

pfad 30 m an) Sandsteine mit ihrem vielfach kieseligen Bindemittel bilden die Kante des Stufenrands und das Dach der Waldenburger Berge. Stundenlang kann man auf fast ebenem Gelände hier nach Süden wandern. Weiter im Süden und Westen kommt dem Kieselsandstein nirgends eine derart landschaftsbestimmende Rolle zu wie in den Waldenburger Bergen. Im Osten, z. B. in den Limpurger Bergen, bildet er eine ähnlich zusammenhängende Decke wie hier, sonst erschöpft sich seine Rolle meist als Dach von Zeugenberg, als Terrasse im Hanganstieg und als Ursache von Wasserfällen. Erst im südlichen Teil der Waldenburger Berge folgt über den Oberen Bunten Mergeln der sonst im Keuperbergland meist viel wichtigere Stubensandstein, dessen Hochfläche vielfach unruhigere Formen aufweist als die Kieselsandsteinplatte. Die *Randberge der Kieselsandsteinhochfläche* zeigen im Westen und Osten ein verschiedenes Bild. Im Westen haben die Seitenbäche der Ohrn einzelne Sporne geschaffen, die aber mit der Hochfläche noch zusammenhängen. Im Osten hat dagegen der zurück-



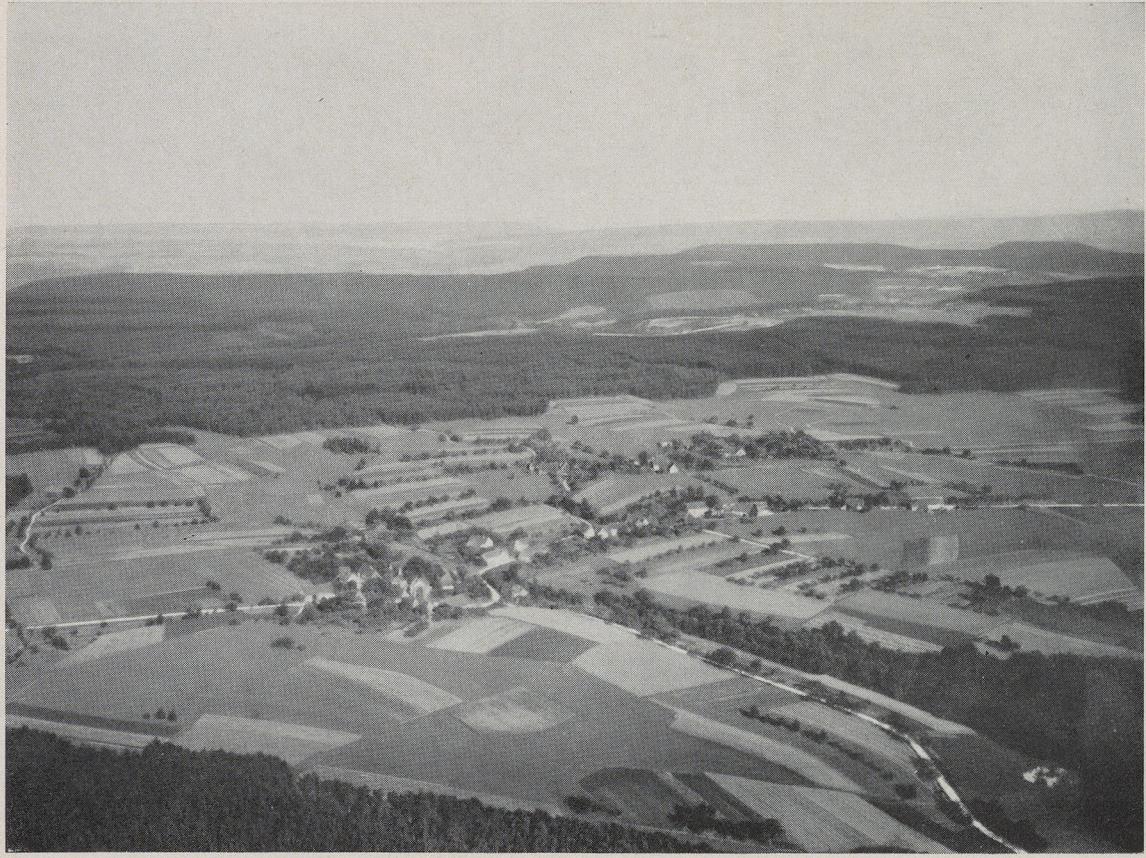
3. Waldenburg, Schloß- und Stadtanlage vor der Zerstörung (Weinbau heute erloschen)

Aufnahme Nr. 21324 Luftverkehr Strähle, Schorndorf

schreitende Stufenrand sich in das Flußnetz der Bibers eingeschnitten und die linken Seitenbäche sowie die Bibers selbst ihres Oberlaufs beraubt. Als „geköppte“ Talstumpen enden sie am Stufenrand, wo sie, von der Ebene aus betrachtet, als Einmuldungen erscheinen. Da die meisten dieser Bäche bis zum Schilfsandstein (die Senke bei der Ziegelhütte nur bis zum Unteren Bunten Mergel) eingeschnitten sind, ist zwischen dem Buchberg und dem Streiflesberg eine ganze Reihe vom Kieselsandsteinblock durch Talungen getrennter Zeugenberge entstanden. Wir kommen auf diese interessanten Verhältnisse bei der Schilderung des Rößlesmahdsees nochmals zurück.

Unter den Bergspornen der westlichen Waldenburger Berge ragt der *Wilfersberg* (oder Wilfertsberg) besonders weit ins Vorland hinaus. Buchstäblich vor unseren Augen vollzieht sich hier das Zurückweichen der Kieselsandsteinfläche. Mächtige Felsblöcke stürzen vor allem im Frühjahr (Wirkung des Spalten-

frostes) in die Tiefe. Beim Gehöft Strohberg ist durch eine Quellnische der Bergsporn auf wenig mehr als 10 m verengt, senkrecht bricht die Felskante ab. Die Loslösung des Wilfersberges als Zeugenberg dürfte sich in geologisch naher Zukunft vollziehen. (Auf der Geognostischen Karte sind die starke Einengung des Bergsporns und die herabgestürzten Blöcke übrigens nicht eingetragen.) Es sind jugendlich-ungestüme Formen, wie sie uns in dieser kraftvollen Ausbildung am Keuperstufenrand nicht allzu oft begegnen. Sie in ihrer Ursprünglichkeit uneingeschränkt zu erhalten, sollte auch in Zukunft Selbstverständlichkeit sein. Auch am nördlichen Hang des Wilfersbergs, unterhalb des Wegs zum Gabelstein und an vielen anderen Stellen der Waldenburger Berge, finden sich herabgestürzte Kieselsandsteinblöcke, in ganz besonderem Ausmaß an den Waldhängen beiderseits des Michelbachtals, südlich der Karlsfurtebene. Tonige Schichten sind in den Sandstein eingeschaltet.



4. Hochfläche der Waldenburger Berge mit Obersteinbach

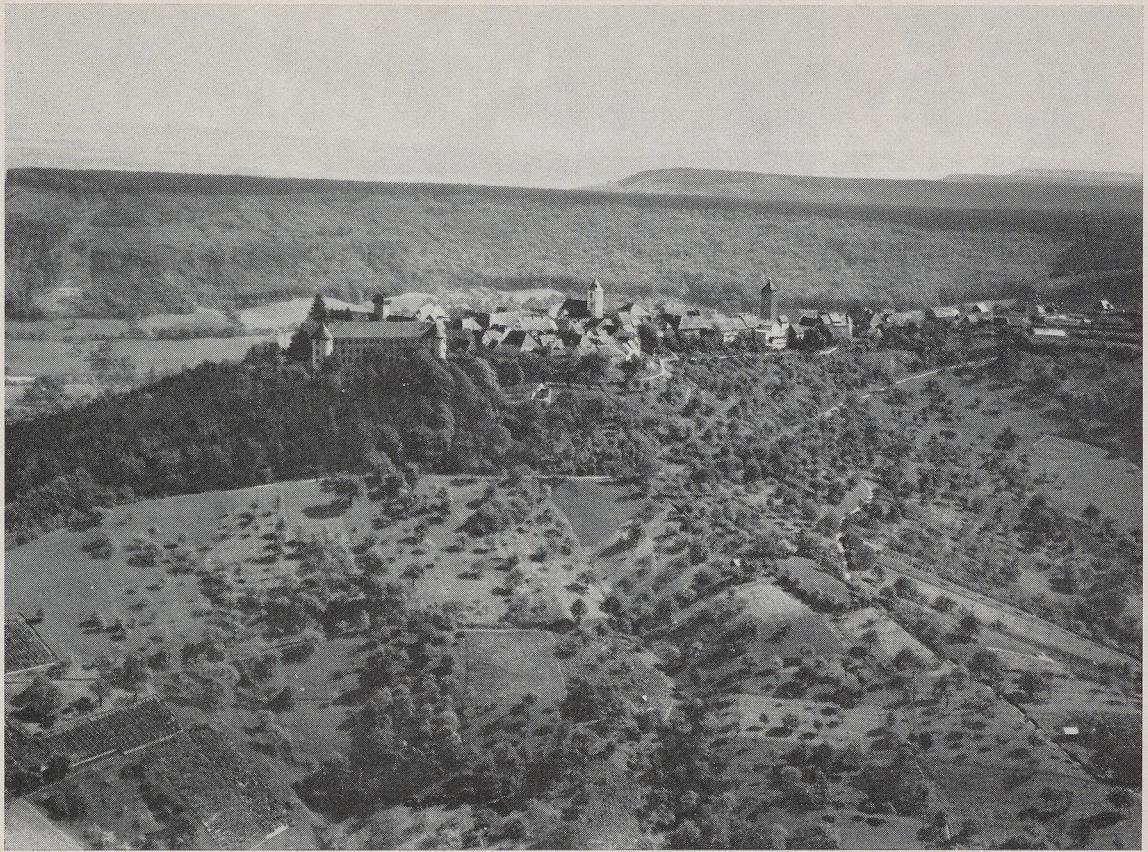
Aufnahme Nr. 17711 Luftverkehr Strähle, Schorndorf

Der Boden der Sandsteinhochfläche wechselt daher oft auf engem Raum von trockenem grobem Sand bis zu vernässendem Ton und führt zu bezeichnenden Unterschieden in der Vegetation (s. u.). Auch im Siedlungsbild findet der Kieselsandstein Ausdruck. Die imposanten Befestigungen von Waldenburg und die Grundmauern vieler älterer Gebäude des Städtchens und der noch weitgehend ländlich bestimmten Weiler und kleiner Dörfer der Waldenburger Berge bestehen zum guten Teil aus seinen festen Quadern.

Die Pflanzenwelt kann hier natürlich nur gestreift werden, wobei wir uns an die Darstellungen von Scheerer (1956, 1961) anlehnen. Es ist naheliegend, daß der rasche Wechsel des geologischen Untergrunds und der Oberflächenformen im Bereich des Stufenrands auf engem Raum große Mannigfaltigkeit der natürlichen Pflanzenwelt im Gefolge hat. Wurde diese früher durch menschliches Wirken noch erhöht, so besteht heute die Gefahr einer immer größeren

Uniformierung des einst so lebendigen Bilds. Am Stufenrand herrschen Buchen-Eichenwälder mit stark dominierender Buche und reicher Krautschicht. An dieser haben neben zahlreichen, in den mitteleuropäischen Laubwäldern mehr oder weniger allgemein verbreiteten Pflanzen die in den Laubwäldern der Lettenkeuperebene fehlenden oder zurücktretenden montanen Florenelemente wie Bergweidenröschen (*Epilobium montanum*), Hasenlattich (*Prenanthes purpurea*), Mauerlattich (*Lactuca muralis*), seltener auch Christophskraut (*Actaea spicata*) u. a. teil.

In den Schluchtwäldern der Klingen begegnen uns am Keuperstufenrand recht ähnliche Bilder wie in Muschelkalktälern. Bei der großen Rolle von Mergeln am Aufbau des Stufenrands herrscht an Kalk kein Mangel. Esche, Bergahorn, seltener auch Bergulme, treten auf Kosten der Buche stark hervor; in der Krautschicht Springkraut (*Impatiens noli-tangere*), Waldziest (*Stachys silvatica*), Ruprechtskraut (*Gera-*



5. Kulissenartig schieben sich die nordöstlichen Randberge gegen die Ebene vor

Aufnahme Nr. 21326 Luftverkehr Strähle, Schorndorf

nium robertianum) und viele andere. Manchmal stößt man auf die prachtvollen hohen Stauden des Waldgeißbarts (*Aruncus silvester*).

An sonnseitigen Hängen (vor allem auch an den trockenen Kanten der Randberge), an Waldrändern und Weinbergrändern, treten wärmeliebende, auch im Muschelkalkgebiet verbreitete Arten auf, die zum guten Teil Elemente der „Steppenheide“ und des „Steppenheidewalds“ bilden: Elsbeerbaum (*Sorbus torminalis*), Hirschwurz (*Peucedanum cervaria*), Bergklee (*Trifolium montanum*), Blutroter Storchschnabel (*Geranium sanguineum*), Sprossende Felsennelke (*Tunica prolifera*), Dost (*Origanum vulgare*), Sichelblättriges Hasenohr (*Publurum falcatum*), Scharfes Berukraut (*Erigeron acer*) und viele andere.

Kurz hingewiesen sei auf zwei andere charakteristische Pflanzengruppen der weiteren Umgebung Waldenburgs, die manche floristische Kostbarkeit bergen:

Die immer seltener werdenden Weinbergunkräuter (wie Osterluzei und Wilde Tulpe) und die Pflanzen der „Sandheide“, die trockene Hangkanten, Waldränder und lichte Waldstellen auf Kieselsandstein besiedeln, Flügelginster (*Genista sagittalis*), Bergsandglöckchen (*Jasione montana*), Heidelabkraut (*Galium pumilum*), Büschelnelke (*Dianthus armeria*), Traubige Graslilie (*Anthericum liliago*, gern in lichtem Forchenbestand des Hangkantenbereichs) sind neben dem überall häufigen Heidekraut einige Beispiele. Welch lebhafter Gegensatz zu den auch im Unterwuchs ein-tönigen weitflächigen Fichtenforsten besteht auf schmalem Saum an den Erosionskanten der Bergsporne mit Eichen- und Haselgebüsch, Forchen und einzelnen Elsbeerbäumen, unter deren lichtem Schatten sich ein buntes Pflanzenkleid einstellt!

Auf den Randbergen, vor allem an den Hängen, hat sich der natürliche Laubwald bis heute in erfreulichem



6. Michelbacher Viehweide. Borstgrasrasen, Faulbaum-Ohrweidengebüsch, Birken-Eichenhain
Aufnahme Landesstelle für Naturschutz

Umfang gehalten. Freilich wird er auch hier zugunsten des Nadelholzes immer mehr zurückgedrängt, doch werden wenigstens Fichtenreinkulturen weitgehend vermieden. Man möchte wünschen, daß zumindest an Steilhängen, in Blockmeeren, Schluchten und anderen wirtschaftlich kaum lohnenden Flächen oder auch an so ausgezeichneten Stellen wie dem Gelände der abgegangenen Burg Gabelstein das ursprüngliche Waldbild erhalten bleibt.

Ausgedehnte Fichtenforste beherrschen heute die Hochfläche, deren ursprüngliches Pflanzenkleid nach Scheerer überwiegend dem bodensauren Buchen-Eichenwald bzw. dem Eichen-Birkenwald angehören, wobei Eichen und Birken durch frühere Wirtschaftsformen gefördert wurden. Überrascht und beglückt stößt der Wanderer in diesen oft so monotonen Forsten da und dort auf lichte Birkenhaine. Es sind die Reste alter Waldweiden, die später der Streunutzung gedient haben und sich einst in viel größerer Ausdehnung auf den Waldenburgischen Bergen fanden. Zwei dieser alten Waldweiden stehen unter Naturschutz, die vom Land im Interesse des Naturschutzes erworbene Michelbacher Viehweide und der Entlesboden (vgl. Abb. 6 und 7). Als Naturschutzgebiet „einstweilig sichergestellt“ ist ein Teil der Oberen Weide östlich von Obersteinbach. Die übrigen noch vorhandenen bescheidenen Reste an Birkenhainen gehen rasch weiter zurück. Eine umfangreiche Waldweide ist noch heute auf der topographischen Karte südwestlich von Waldenburg eingetragen. Großenteils

ist sie jedoch in den letzten Jahren der Fichtenaufforstung zum Opfer gefallen. Die Reste wären aber noch immer in hohem Maße erhaltenswert, ebenso einige kleinere südwestlich von Waldenburg, an der Straße zwischen Entlesboden und Oberer Weide, am Waldrand nördlich dieser Straße (östlich von Obersteinbach). Handelt es sich doch um höchst bescheidene Fleckchen, die in dem riesigen Wäldermeer wirtschaftlich gewiß nicht ernstlich ins Gewicht fallen! Doch sind selbst der Entlesboden und die Michelbacher Viehweide Mitte der 50er Jahre in bedauerlicher Weise durch Nadelholzaufforstungen beschnitten worden. Mächtige einzelstehende Eichen geben vor allem der Viehweide neben schönen Birkengruppen (Warzenbirke und Moorbirke) und teilweise dichtem und sich stark ausbreitendem Faulbaum-Ohrweidengebüsch das Gepräge. Pfeifengraswiesen, Borstgrasweiden, schwelende Torfmoospolster – je nach Beschaffenheit des rasch wechselnden Untergrunds (s. o.) dominieren recht verschiedene Pflanzenbestände. Scheerer (1956) hat sie vegetationskundlich bearbeitet. Aus der reichen Artenfülle seien die Seltenheiten Kleines Helmkrat (Scutellaria minor, ob noch vorhanden?) und Bleichzunge (Leucorchis albida = Gymnadenia albida) genannt. Geraede zu überwältigend ist der Anblick im Frühsommer, wenn Tausende von Arnikablüten die Haine mit dunkelgelbem Teppich bedecken. So sind diese ehemaligen Waldweiden als Relikte einer einst weitverbreiteten alten Kulturform, als reiche Pflanzen-



7. Entlesboden mit blühender Arnika

Aufnahme Landesstelle für Naturschutz

standorte und wunderschöne Landschaftsbilder ein besonders kostbares „Sondergut“ auf der weiten Sandsteinhochfläche.

Ihnen an die Seite treten an landschaftlichem Reiz und Reichtum an Leben die Weiher – auch hier freilich nur geringe Relikte früherer Jahrhunderte. Zahlreiche Dämme und Flurnamen wie „Herrnseefeld“, „Weidsee“, „Gorrensee“ usw. geben Zeugnis von der einstigen außergewöhnlich hohen Zahl an Weihern auf den Waldenburger Bergen. Undurchlässige tonige Schichten, die in die Bänke des Kieselstandsteins eingeschaltet sind, lieferten die Voraussetzung für die Anlage der Weiher. Vielfach waren sie nur sehr schwach durchflossen oder waren völlig auf Niederschlagswasser angewiesen. Die verhältnismäßig hohen Niederschläge des Gebiets (bis über 900 mm im Jahr) kamen dem entgegen. Welch reiches Wasservogel Leben muß damals in den Waldenburger Bergen geherrscht haben! Die Weiher dienten in erster Linie der Fischzucht, die von den Klöstern Goldbach und Gnadental und auch von den Waldenburger Schloßherren stark gefördert wurde.

Nur noch wenige Weiher haben sich bis in unsere Zeit gehalten. Unter ihnen kommt dem Rößlesmahdsee (vgl. Abb. 8) und seiner Umgebung eine ganz besondere Bedeutung zu. Georg Wagner hat die

Landschafts- und Flußgeschichte dieses Raums eingehend untersucht (1920, 1922). Die Erosionsvorgänge am Stufenrand und der fesselnde, für die Herausbildung unserer Landschaftsformen so wichtige Kampf um die Wasserscheide ist hier in besonders schöner Weise zu studieren. Der Rößlesmahdsee liegt rund 100 m vom Stufenrand entfernt. Nach Süden entwässert er über den Goldbach zur Bibers, die, wenn auch dem Kocher tributär, wie viele andere Nebenbäche des oberen Kochers und der oberen Jagst, noch die alte Richtung eines Donauzuflusses bewahrt hat. Dieses gefällsarme Gewässernetz unterliegt im Kampf um die Wasserscheide. Der zur Kupfer führende Beltersroter Bach bildet sich aus drei steilen Klingen (Pfaffenklingen), von denen die mittlere, scharf eingerissene, den Rößlesmahdsee angezapft hat, so daß dieser bei Hochwasser nach zwei Seiten entwässert. Rasch nagt sich die Klinge weiter in den fast ebenen Talboden des Goldbachs ein. Nach Georg Wagners Angaben „haben wir hier den genauen Nachweis, daß in höchstens 80 Jahren die rückschreitende Erosion an unserem Keuperrand Schluchten von über 25 m Länge und bis zu 14 m Tiefe schaffen kann“ (1920 S. 81). In gewaltigen, oft kaum vorstellbaren Zeiträumen vollzieht sich das Wirken der abtragenden Kräfte auf der Erdoberfläche. Es ist für



8. Rößlesmahdsee gegen Nordosten. In Bildmitte läßt der lichtere Waldbestand den Einriß der Pfaffenklinge erahnen
Aufnahme H. Scheerer

den Nichtfachmann oft schwer, sich von ihrer Tätigkeit durch unmittelbare Beobachtung eine anschauliche, gewissermaßen glaubhafte Vorstellung zu machen. Die Umgebung des Rößlesmahdsees bietet jedoch ein geradezu lehrbuchhaftes, für jeden naturkundlich Interessierten eindringliches Modell für das Wirken der rückschreitenden fluviatilen Erosion am Stufenrand und für die Kappung alter Täler durch junge gefällstarke Klingen.

Doch damit erschöpft sich der Wert dieses Raumes noch lange nicht. Auch Botaniker und Zoologen und darüber hinaus alle für die Schönheit unserer Heimatlandschaft Aufgeschlossenen kommen beim idyllisch gelegenen Rößlesmahdsee mit seiner ausgedehnten Verlandungsvegetation, den Erlenbeständen und alten Eichen an seinem Westufer voll auf ihre Kosten. An den Bereich der untergetauchten freischwimmenden Pflanzen mit verschiedenen feinblättrigen Laichkrautarten, Wasserschlauch (*Utricularia neglecta*) usw. und dem der Schwimmblattpflanzen mit Weißer Seerose (*Nymphaea alba*), Wasserknöterich (*Polygonum amphibium*), Schwimmendem Laichkraut (*Po-*

tamogeton natans) schließt sich uferwärts ein Binsen- (*Scirpus lacustris*) und Schilfgürtel mit Igelkolben (*Sparganium ramosum*), Wasserfenchel (*Oenanthe aquatica*), Pfeilkraut (*Sagittaria sagittifolia*), Schwertlilie (*Iris pseudacorus*) und dem besonders bemerkenswerten, in Asien heimischen, bei uns seit dem 16. Jahrhundert als Arzneipflanze in einer triploiden, nur vegetativ sich vermehrenden Rasse eingeführten und eingebürgerten Kalmus (*Acorus calamus*) an. Darauf folgen flachmoorartige Bestände mit verschiedenen Orchideen (*Gymnadenia conopea*, *Epipactis palustris*, *Orchis latifolius*), Sumpfgarbe (*Achillea ptarmica*), Teufelsabbiß (*Succisa pratensis*), Breitblättrigem Wollgras (*Eriophorum latifolium*). Berücksichtigt man noch die reiche Vogelwelt (vgl. u.), so kann man H. Scheerer aus vollem Herzen zustimmen, wenn er schreibt (Kreisbeschreibung S. 144): „Nur wenige Plätze gibt es in unserer Heimat mit einer derartigen Häufung naturkundlicher Probleme, so daß dieser See als Naturschönheit und als Studienobjekt der naturwissenschaftlichen Heimatforschung in seinem heutigen Zustand unbedingt erhalten bleiben sollte.“



9. Goldbachsee mit dem ehemaligen Kloster Goldbach

Aufnahme H. Scheerer

Das erscheint um so dringender, als seine Umgebung durch die Drainage der Wiesen und die Korrektion seines Abflusses, des Goldbachs, landschaftlich bereits empfindlich gelitten hat.“ Mit seiner näheren Umgebung (einschließlich der Pfaffenklinge) stellt der Rößlesmahdsee eine Kostbarkeit dar, die über das Maß eines „gewöhnlichen“ Landschaftsschutzgebiets hinausreicht. Aus den übrigen Weihern dieses Raumes ragen landschaftlich und floristisch der „*Neue See*“ mit reicher Verlandungsvegetation (in großer Zahl z. B. der Froschbiß-Hydrocharis morsus ranae) sowie der kleine, an das Naturschutzgebiet Michelbacher Viehweide angrenzende Weiher hervor. Sein Verlandungsgebiet besitzt einen zwischenmoorartigen Bestand mit sehr viel Schmalblättrigem Wollgras (*Eriophorum angustifolium*), das im nördlichen Württemberg selten in so großer Zahl auftritt. Landschaftliche Eigenart und Vegetation des ganz von Wald umgebenen *Burgvogtsees* (Abb. 10) südlich von Waldenburg werden durch die in jüngster Zeit vorgenommenen Fichtenauforstungen in seinem Verlandungsgebiet stark leiden, ein prachtvolles Bild bieten

aber noch immer die stattlichen Eichen und Buchen seines Nord- und Ostufers. *Goldbachsee* (Abb. 9) und *Neumühlsee* bilden zusammen mit dem Rößlesmahdsee die Weiherkette des Goldbachtals, dessen verhältnismäßig breite, wiesenbedeckte Sohle bis in den Schilfsandstein hinabreicht. Mit dem idyllisch gelegenen Gehöft Goldbach, dem der Unkundige seine klösterliche Vergangenheit kaum noch ansieht, bildet es trotz der oben zitierten Beeinträchtigung noch immer eines der schönsten Täler der weiteren Umgebung. Auch der als „Naturdenkmal“ eingetragene „*Forsthausee*“ auf der Hochfläche westlich von Gnadental und der „*Hohlsee*“ auf der „Großen Ebene“ bei Rinnen sind noch hervorzuheben.

Neben der artenreichen „höheren“ Flora sind in diesen Weihern eine reiche Algenflora und selbstverständlich eine reiche Fauna zu erwarten. Beide harren noch der Untersuchung. Dagegen hat H. Feyhl in langjährigen Untersuchungen die Waldenburg Weiher (einschließlich des Weiher bei der Rebbigmühle am Fuß von Waldenburg) als Paradies der *Waservögel* erkannt, also von Tieren, die durch Ent-



10. Burgvogtsee auf der Hochfläche südlich von Waldenburg

Aufnahme H. Scheerer

wässerungen von Sumpf- und Seegebieten, durch Badebetrieb usw. immer stärkere Einbußen erleiden. Jedem Besucher werden die munteren Bläßhühner auffallen, die wie Stockenten und Zwerghauber auch sonst weit verbreitet sind. Seltener sind durch fortschreitende Einengung ihres Lebensraums heute schon Teichrohrsänger und Rohrammer geworden. Besonders hervorzuheben sind die folgenden Wasser- und Sumpfvögel, bei denen wie bei den genannten ein sicherer Brutnachweis im Waldenburger Weihergebiet vorliegt: Teichhuhn, Kiebitz, Drosselrohrsänger, Sumpfrohrsänger; ferner Krickente und Wasserralle, deren Vorkommen als Brutvögel sehr wahrscheinlich ist. Mehrfach beobachtet wurden außerdem alljährlich Bekassine, Knäckente und der im strengen Winter 1962/63 nahezu ausgestorbene Eisvogel, als durchziehende Seltenheiten Haubentaucher, Zwergrohrdommel, Schnatterente, Spießente, Bergente, Reiherente, Tafelente, Schellente, Gänseäger und Fischadler. Manche von diesen sind nordische Wintergäste, denen wir hier in Mitteleuropa, die wir uns oft so sehr über das Schicksal

unserer sommerlichen Singvögel auf dem Zug und in ihrem Winterquartier erregen, das Gastrecht – sei es zu kurzer Rast auf dem Zug, sei es zu längerem Asyl – nicht durch Verminderung ihrer Lebensräume entziehen sollten. Die letzten Weiher in den Waldenburger Bergen, die früher zu den weiherreichsten Gegenden des nördlichen Württemberg gehörten, sollten daher ganz besonders auch um ihrer reichen Vogelwelt willen erhalten bleiben.

Als Wasserspeicher im Oberlauf der Bäche kommt den Weihern und ihren sumpfigen Verlandungsgebieten eine ähnliche Rolle zu wie den heute vielerorts angelegten Rückhaltebecken. Im Gegensatz zu diesen sind sie als jahrhundertealte kleinere Gewässer völlig in die Landschaft eingewachsen und werden als deren natürliche Glieder empfunden.

Eine Kulturart dieses Raumes soll noch kurz erwähnt werden, da sie für das Landschaftsbild von erheblicher Bedeutung ist und dem Landschaftsschutz heute in ganz besonderem Maße Sorge bereitet, der Weinbau. Vor wenigen Jahren war der Westhang des Waldenburger Bergsporns der östlichste Punkt am

Keuperstufenrand in Württemberg mit Weinbau. Heute ist er dort aufgegeben. Vereinzelt treffen wir kleine Weinberge aber noch wenig weiter westlich, im Raum Kesselfeld-Lindig. Ausgedehnte Rebhänge bei Eschelbach, Michelbach und im Ohrntal unterhalb von Untersteinbach säumen die westlichen Waldenburger Berge. Die charakteristischen Gehöfte und Kleinweiler am Ohrntalhang verdanken nach Schröder dem Weinbau nicht nur ihre Existenzgrundlage, sondern auch ihre Entstehung. Sie wurden in den vergangenen Jahren „bereinigt“ und sind plantagenhaft nüchtern geworden. Der Zauber der alten Weinlandschaft ist zweifellos weitgehend verschwunden. Auf die ausführliche Darstellung dieser schwerwiegenden Eingriffe in die altehrwürdige Kulturlandschaft von O. Linck in „Schwäbische Heimat“ 1965 Nr. 3 sei ausdrücklich verwiesen. Hoffen wir, daß der Weinbau wenigstens in dieser Form erhalten bleibt und der „Heuholzer“ auch aus einem umgelegten Weinberg noch so gut mundet wie ehedem! Auch wäre zu wünschen, daß sich an den Weinbergrändern im Laufe der Zeit Steppenheide und Steppenheidegebüsch wieder regenerieren.

Wir wollen auf die *Siedlungen*, die mit der umgebenden Flur wie Inseln im Waldmeer erscheinen, nicht näher eingehen (bäuerlich bestimmte Weiler wie in vielen Teilen der Keuperwaldberge vorherrschend). Wohl aber sind wir dem Bergstädtchen selbst noch einen Blick schuldig. Keimzelle von *Waldenburg* war die auf der äußersten Spitze der Bergzunge, wahrscheinlich auf frühgeschichtlichen Befestigungsanlagen zur Stauferzeit erbaute Burg. Beherrschend lag der Bergsporn über der in der Ebene vorbeiführenden, von Wimpfen zum Donaugebiet ziehenden alten Straße, von der ein Ast südlich von Waldenburg über die Berge führte (Karlsfurtweg). Für Jahrhunderte wurde die Burg zu einem Hauptsitz der später gefürsteten Hohenloher Grafen. Sie bauten das Vorgelände der Burg zu einem Städtchen aus. Von der Burg führt eine Hauptstraße, von der rippenartig nach beiden Seiten kurze Seitengäßchen abzweigen, zur schmalsten, kaum 15 m breiten Stelle des Bergsporns. Als einziger leichter Zugang zur Stadt war sie mit hochragendem Wehrturm (aus mächtigen Buckelquadern), Tor, Bollwerk, zwei Gräben und zwei äußeren Brückentoren (mit zwei Rundtürmen) befestigt. Starke, noch heute zum guten Teil erhaltene bzw. wiederaufgebaute Mauern auf den Längsseiten machten Stadt und Burg zu einer schwer einnehmbaren Festung. Nahezu in der Mitte zwischen dem Südtor und der Burg erweitert sich die Straße

bei der gegen Ende des 16. Jahrhunderts unter Einbeziehung von Bauteilen einer älteren gotischen Kapelle errichteten Kirche zu einem kleinen viereckigen Marktplatz. An die Stelle der mittelalterlichen Burg trat ein Renaissanceschloß, das im 18. Jahrhundert nochmals starke Veränderungen erfuhr. Im Turm (dem „Mändlesturm“) sind jedoch Teile des mittelalterlichen Bergfrieds aufgegangen.

Vom 18. Jahrhundert ab hat sich im Anschluß an die mittelalterliche Stadt allmählich ein neuer Stadtteil entwickelt, der jedoch erst durch Aussiedlung von Bauern aus der zerstörten Stadt nach dem letzten Krieg und Errichtung neuer Wohnhäuser in den letzten Jahren stärker gewachsen ist und die Altstadt heute an Ausdehnung bereits beträchtlich übertrifft. So hat sich selbstverständlich das Bild der Stadt im Lauf der Jahrhunderte gewandelt. Geblieben ist aber bis heute der Charakter eines hohenlohisch-fränkischen Burgstädtchens, wenn auch das technische Zeitalter mit dem Sender eine gewiß nicht zu übersehende Landmarke beschert hat und die neue Stadthalle in ihrer betont modernen Flachdachbauweise in schroffem Gegensatz zum übrigen Stadtbild steht. In bewundernswerter Weise hat man es nach den furchtbaren Zerstörungen im zweiten Weltkrieg trotz aller Not verstanden, beim Wiederaufbau von Schloß und Stadt deren Charakter zu wahren und auch heute noch werden in der Altstadt wohlgelungene Renovierungen und gut angepaßte Neubauten ausgeführt. Baudenkmale von überragender kunstgeschichtlicher Bedeutung besitzt Waldenburg nicht. Doch das Stadtbild als Ganzes in seiner dominierenden landschaftsbestimmenden Festungslage mit seinem unberührten grünen Rahmen kennt in seiner Art wenig seinesgleichen.

Ungehemmt schweift der Blick von seiner Höhe über die Hohenloher Ebene zu den blauen Bergen des Odenwalds mit dem deutlich hervortretenden Katzenbuckel und zur Frankenhöhe mit Schloß Schillingsfürst. Etwas von der großartigen Weite der Hohenloher Ebene liegt auch über der Hochfläche der Waldenburger Berge. Sie besitzt größeren Wurf, ihre Randberge sind einfacher und klarer geformt als beispielsweise das liebliche Hügelland im Löwenstein-Weinsberger Raum. Packend ist der Gegensatz zwischen den ausgereiften Formen der Hochfläche und den jugendlichen Steilabstürzen und Klingen am Stufenrand. Es ist ein stilles Land von ernsterem, schwererem Charakter als die kornschwere Ebene und die weinfrohen Randsäume.

Pflege des Stadt- und Landschaftsbildes, Erholung:

Die Waldenburger Berge mit der sie fürstlich begründenden Burg und Stadt sind aus vielfachen Gründen etwas am Rande der hektischen Entwicklung unseres Landes geblieben. Von Natur aus ist dieses Gebiet infolge seiner Höhenlage und seiner sehr schwierigen und deshalb überwiegend dem Wald vorbehalteten Böden gegenüber der fruchtbaren Ebene und den weinbekränkten Tälern von Brettach und Ohrn stark benachteiligt. Dazu kommt, daß dieser Landschaftsteil von wichtigen Verkehrsadern wohl umrahmt wird, selbst aber weitgehend im Verkehrs schatten liegt. Weiterhin tragen die extrem geringe Bevölkerungsdichte und fast fehlende Industrialisierung zur wirtschaftlichen Benachteiligung dieses Raumes bei. So hat z. B. Obersteinbach 27 % seiner Bevölkerung seit Ende des letzten Jahrhunderts eingebüßt. Noch über 100 arbeitsfähige Personen Waldenburgs pendeln nach Öhringen, Neuenstein, Heilbronn und Künzelsau. Doch konnte um den als Eilzugstation ausgebauten Bahnhof Industrie und eine Arbeiterwohnsiedlung gruppiert werden. Beider weiterer Ausbau ist vorgesehen.

Diese Gegebenheiten mögen für die betroffenen Gemeinden schmerzlich sein. Für die Gesamtbevölkerung ist es aber ein großes Glück, daß neben stark verdichteten Ballungsräumen solche für Erholung und Wandern prädestinierte Gebiete in der Nähe liegen. Schrumpfen doch die Entfernung zwischen den stark verdichteten Räumen Stuttgart und Heilbronn durch gut ausgebauten Bundesstraßen und die am Fuße Waldenburgs später vorbeiführende Autobahn Heilbronn–Nürnberg immer mehr.

Als Ausgangspunkt eines Ferienaufenthaltes in diesem Raum bietet sich bisher überwiegend das 504 m hoch gelegene, neben vielen anderen herausragenden Vorzügen als Luftkurort geschätzte Waldenburg an. Dieses kann mit der Bahn, mit Omnibussen von Heilbronn, Künzelsau und Schwäbisch Hall und neben dem privaten Kraftverkehr für echte Wanderer auf vom Albverein gut beschilderten Wanderwegen von weither erreicht werden. Im bei Kriegsende stark zerstörten, überraschend hübsch wiederaufgebauten Städtchen sorgen ein Hotel und mehrere Gaststätten, aber auch zahlreiche Pensionen für das leibliche Wohl seiner Besucher. So kann Waldenburg schon heute auf die stolze Zahl von 10 000 Übernachtungen im Jahr verweisen und übt bis in das Ruhrgebiet zunehmende Anziehungskraft aus. Auch die im Bau stehende Stadt- und Festhalle mit ständiger Bewirbung wird zur Belebung beitragen. Daneben nimmt

eine Jugendherberge mit 30–40 Betten junge Wanderfreunde auf. Ein SOS-Kinderdorf im Anschluß an die Stadt bietet seinen Bewohnern die Wohlfahrtswirkungen dieses Raumes.

Infolge seiner Spornlage kann sich Waldenburg nur gegen die Hochfläche ausdehnen. Der Landschaftsgestalter Eigendorf (Ludwigsburg) hat für die Stadt Waldenburg einen Grünflächenplan aufgestellt, der die vorhandene und die geplante Bebauung mit landschaftspflegerischen Überlegungen bringt. Er warnt vor allem vor einer zu massierten Bebauung und einer „Verfichtung“ der Hangflächen. Die jetzt vorgesehene Bebauung beim „Schneiderlessee“ am Wanderweg über den Eichberg nach Eschelbach mit altem Laubwaldtrauf kann nicht als glückliche Lösung bezeichnet werden. Hierdurch wird der wohl schönste Auslauf auf der Hochfläche und nahe der Hangkante entscheidend beeinträchtigt werden. Und wenn dieses so reizvolle Gelände schon verbaut werden mußte, so wenigstens mit einem der Allgemeinheit zugute kommenden Feriendorf. Noch mehr würde jedes auch kleine Bauwerk am Berghang den großartigen Anblick des Burgstädtchens stören. Um störende Eingriffe in die empfindlichen Hangflächen abzuhalten, sollen sie mit Teilen der Hochfläche zum Landschaftsschutzgebiet erklärt werden. Weder für staatlichen Naturschutz und Landschaftspflege noch für den freischaffenden Landschaftsgestalter geht es heute darum, solche Landschaftsräume samt ihren Siedlungen, übertrieben ausgedrückt, als „Freilichtmuseen“ zu erhalten. Doch muß ebenso deutlich dargestellt werden, daß die Anziehungskraft solcher Erholungsgebiete nur anhält und gesteigert werden kann, wenn in erster Linie deren bodenständige Eigenart erhalten bleibt. Darauf aufbauen können Einrichtungen zur Förderung und Lenkung des Ferienbetriebes, des Wanderns und der Erholungssuche.

Waldenburg ist Schnittpunkt mehrerer Wanderwege, die zu dem gut ausgebauten und bezeichneten Wege netz des Schwäbischen Albvereins gehören und die landschaftlichen und kulturellen Schönheiten des Schwäbisch-Fränkischen Waldes und der Hohenloher Ebene erschließen. Neben dem um Schloß und ehemaligen Stadtbereich führenden „Hagweg“ und gut beschilderten Spazierwegen laden diese Wanderwege zu größeren Ausflügen in das südliche Waldgebiet ein. Ein sehr beliebter Weg führt an der „Ziegelhütte“ vorbei zu dem Weiler Goldbach, dem Standort eines ehemaligen Pauliner-Eremitenklosters. Einige hundert Meter weiter westlich liegt der zum Baden einladende Neumühlsee innerhalb des reizvollen Goldbachtälchens. Hier sind ordnende Maßnahmen,

insbesondere eine Einfügung des Campingplatzes durch Bepflanzung, unbedingt erforderlich. Die Bereitstellung des Neumühlsees mit seiner Umgebung für die Allgemeinheit muß aber Anlaß dafür sein, den Goldbach- und insbesondere Rößlesmahdsee völlig in Ruhe zu lassen. Viele seltene und daher besonders kostbare Vogelarten gewöhnen sich nun einmal nicht an die mit Zelt- und Badebetrieb zwangsläufig verbundenen Störungen. Landschaftlich wünschenswert wäre neben der Verkabelung einer störenden Telefonleitung eine lockere Bepflanzung des Goldbaches mit Erlen und Weiden. Das Tal soll insgesamt als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen werden.

Ein ebenfalls stark begangener und sehr beliebter Wanderweg führt entlang dem Friedhof weiter nach Obersteinbach. Kurz nach dem Waldeintritt zweigt linker Hand ein Weg zum Burgvogtsee ab, der als geschützter Landschaftsteil ausgewiesen werden soll. Dieser Inhalt und Bild der Waldhochfläche bereichernde Landschaftsbestandteil mit seinen mächtigen Alteichen sollte nicht vollends mit Nadelgehölz umgeben werden. Nach dem Waldaustritt bei Obersteinbach führt der Wanderweg nach Westen zum Naturschutzgebiet „Michelbacher Viehweide“. Das leider verkleinerte Schutzgebiet kann heute in seinem charakteristischen Bewuchs und Erscheinungsbild nur in der Weise gehalten werden, daß die fehlende Streumahd und Waldweide durch entsprechende Pflegemaßnahmen ersetzt werden, für deren Durchführung die Kreisstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in dankenswerter Weise sorgt. Bevor, wie es jetzt an Teilen der „Oberen Weide“ geschieht, außer den Schutzgebieten, die letzten Reste dieser für unser Gebiet typischen Waldbilder vollends vernichtet werden, sollte man sich darüber im klaren sein, daß solche Eingriffe schlecht zu den Bestrebungen des Fremdenverkehrs passen.

Am Waldrand nördlich der Michelbacher Straße liegt die Gebäudegruppe des Landesjugendringes Esslingen, in welcher der Landesjugendtag 1967 stattfindet. Am Wasserturm von Obersteinbach vorbei führt der Wanderweg über den Weiler Sailach, dessen gepflegtes Ortsbild überrascht, nach Gnadalental. Kleinod des Ortes im malerischen Biberstal ist die sehr schön renovierte Zisterzienserinnenkirche. Die übrigen Klosteranlagen lassen sich noch in Resten ahnen. –

Für die Waldenburger Berge, ihre Bewohner und Erholungssuchenden wäre es gewiß von großem Vorteil, wenn alle Überlegungen zur Erhaltung und Pflege der Landschaft und des Ausbaues ihrer Siedlungen und Erholungseinrichtungen in einem Landschaftsordnungsplan zusammengefaßt würden. Es wäre eine schöne Geste der übergeordneten Verwaltungen, eine solche Planarbeit zum Wohle der Allgemeinheit tatkräftig zu fördern.

Literatur

- G. S. Graf Adelmann und M. Schefold, Burgen und Schlösser in Württemberg und Hohenzollern, Frankfurt a. M. 1959. – E. Eisenhut, Kieselsandstein und Lehrbergschichten im Nordost-Württemberg. Jahresber. und Mitt. des Oberrhein. Geol. Ver. N. F. 50, 1967 (im Druck). – H. Feyhl, Die Vogelwelt in Hohenlohe und Umgebung, Waldenburg 1963. – Ders., Beobachtete Vogelarten in Hohenlohe und Umgebung (Nordwürttemberg), Waldenburg 1966. – O. Jessen, Über die ehemalige Verbreitung der Weiher in Württemberg. Erdgesch. und landeskundl. Abh. aus Schwaben und Franken H. 9, 1923. – O. Linck, Mönchtum und Klosterbauten Württembergs im Mittelalter, 2. Aufl. Stuttgart 1953. – Ders., Muß am Ende unserer Historischen Weinberglandschaft eine reine „Rebensteppe“ stehen? Schwäbische Heimat 1965, H. 3. – S. Müller, Grundzüge der Bodenbildung im württembergischen Keuperland. Mitt. des Vereins für Forstliche Standortskunde und Forstpflanzenzüchtung Nr. 11 1961. – H. Scheerer, „Entlesboden“ und „Viehweide“. Zwei wenig bekannte Naturschutzgebiete in den Waldenburger Bergen. Veröfftl. der Landesstelle für Natursch. u. Landschaftspflege Baden-Württemberg u. der württemberg. Bezirksstelle in Stuttgart und Tübingen 24, 1956 (Festschrift für Hans Schwenkel). – K. H. Schröder, Weinbau und Siedlung in Württemberg. Forschungen zur Deutschen Landeskunde 73, 1953. – E. Silber, Der Keuper im nordöstlichen Württemberg. Erdgesch. und landeskundl. Abh. aus Schwaben und Franken H. 3, 1922. – Statistisches Landesamt Baden-Württemberg (Herausgeber), Der Landkreis Öhringen. Bd. 1, 1961. (Folgende Beiträge: W. Carlé, Geologischer Bau; H. Fabricius, Bevölkerungsentwicklung; U. Feyer, F. Bauer und R. Thieringer, Verkehr; H. Gottschick, Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei; E. Grünenwald, Kunstschatzlicher Überblick; H. Janus, Tierwelt; S. Müller, Böden; R. Nestle, Wittring und Klima; W. Petzold, Soziale und berufliche Gliederung; W. Sänger, Siedlungen, Die heutige Kulturlandschaft; H. Scheerer, Pflanzenwelt, Naturschutz und Landschaftspflege; K. Schumm, Besiedlung in deutscher Zeit; W. D. Sick, Oberflächenformen, Naturräumliche Einheiten). – G. Wagner, Die Landschaftsformen von Württembergisch Franken. Erdgesch. und landeskundl. Abh. aus Schwaben und Franken H. 1, 1920. – Ders., Berg und Tal im Triasland von Franken und Schwaben H. 4, 1922. – Württembergisches Städtebuch, hrsg. von E. Keyser, 1962.